

ger für Ungarn in Genf, in Amerika und in Basel. 1972 rief Kardinal Mindszenty ihn wieder als Sekretär zu sich, der er bis zu dessen Tode 1975 war. Danach kehrte er als Krankenhauseelsorger nach Basel zurück, wo er seit 1996 infolge eines Gehirnschlages als Schwerbehinderter lebt.

Seine vorliegenden Aufzeichnungen wurden fast täglich auf Tonband gesprochen und später von einer ungarischen Stenotypistin mit der Schreibmaschine geschrieben. Die notwendigen Vorbereitungen für die Drucklegung mit Kopien von Dokumenten und Fotografien besorgten Károly Hetényi Varga und seine Frau Barbara. Die Tagebücher von Mészáros sind lückenhaft. Die Aufzeichnungen aus dem Zeitraum 24. Juli 1972 bis zum 18. September 1973 fehlen. Auch seine Eintragungen vom November und Dezember 1973 sind nicht auffindbar. Über Reisen Kardinal Mindszentys nach London, Venezuela und Kolumbien gibt es ebenfalls keine Notizen, da nicht er, sondern Ferenc Harangozó den Primas damals begleitete.

Trotz dieser Lücken sind die mit diesem Buch vorgelegten Berichte hochrangige Geschichtsquellen zur Eruiierung der Aktivität Kardinal Mindszentys in seiner Exilzeit. Viele Vorkommnisse werden im Hintergrund erleuchtet. Die wichtigsten Aussagen, beispielsweise über die Amtsenthebung Mindszentys, seine Korrespondenz mit Papst Paul VI., die Verhandlungen mit dem Abgesandten des Papstes, werden mit Fotokopien der Originaldokumente belegt.

Tibor Mészáros war schon immer ein unbequemer Mensch, der in der Verteidigung der Wahrheit keine Kompromisse kannte. So gab er weder in Sibirien noch im Exil nach. 1991 band er sich mit einer Kette an das Gitter des Grabes Mindszentys in der Basilika zu Mariazell, um gegen die Überführung der sterblichen Überreste des Kardinals nach Ungarn – da die Sowjetsoldaten dort noch nicht vollständig abgezogen waren – zu protestieren. Seine Erinnerungen mit dem typischen Titel „Jener, der von den Seinen nicht aufgenommen wurde“ (Pécs 1997) beinhalten auch starke persönliche Klagen über die Unbill, die er von seiten der Kirche erleiden mußte. Auch in den zu besprechenden Aufzeichnungen kommt das Temperament, das manchmal sehr persönliche Urteil des Verfassers durch. Seine menschlichen Schwächen, aber auch die Kardinal Mindszentys werden sichtbar. Gerade das macht die Lektüre zu einem Vergnügen, wenn die Vorgänge von einem Historiker auch kritisch beurteilt werden müssen.

Gabriel Adriányi

Bonn

## Nationale und religiöse Minderheiten

*Minderheiten, Regionalbewußtsein und Zentralismus in Ostmitteleuropa.* Hgg. LÖWE, HEINZ-DIETRICH – TONTSCH, GÜNTHER H. – TROEBST, STEFAN. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2000. 237 S. = Siebenbürgisches Archiv 35.

Das vorliegende Werk ist eine Zusammenstellung der Vorträge, die im Rahmen der 36. wissenschaftlichen Jahrestagung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde in Zusammenarbeit mit dem Seminar für Osteuropäische Geschichte der Universität Heidelberg und dem European Center of Minority Issues (ECMI) in Flensburg im September 1998 in Heidelberg gehalten wurden.

Die Beiträge des Bandes sind in drei Abschnitte eingeteilt. Ein erster Teil besteht aus Beiträgen zur Ideen- und Entwicklungsgeschichte mittelalterlicher und neuzeitlicher zentraler beziehungsweise föderaler Gesellschaftskonzeptionen und Staatsstrukturen in Südosteuropa.

Harald Heppner skizziert dabei in seinem Beitrag (S. 1-19) in Grundzügen die Geschichte von Regionalismus und Zentralismus in der südosteuropäischen Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Einige ausführlichere kritische Anmerkungen sind hier anzustellen. Heppner geht in seinem Aufsatz von einem grundsätzlichen und sehr abstrakten Gegensatz zwischen zentralen und regionalen Strukturen in der Geschichte Südosteuropas aus, ohne aber zu erklären, was für räumliche Größenordnungen an die Bezeichnung regional oder zentral anzulegen sind. Wie passen »zentralistische« Kleinstregionen oder »föderal« strukturierte Großreiche in dieses Schema? Durch eine kommentarlose Verwendung dieser beiden Begriffe für herrschaftliche Formationen aller Art in den letzten zwei Jahrtausenden können deren innere Strukturen so nicht einmal im Ansatz erklärt werden. Es fehlt im Text Heppners das Verständnis für die Funktionsweise der spätantiken und frühmittelalterlichen Gesellschaften und Personenverbände (S. 4). Die überholten Vorstellungen von den stetig wandernden Stämmen und Völkern (der Großteil wechselte nur sehr selten notgedrungen seine Wohnplätze), ihrer weitgehenden Bindungslosigkeit an eine bestimmte Region und das Fehlen von Residenzen, das ein Hindernis für den Aufbau »regionaler« Strukturen gewesen sei (hier sei etwa an die Residenzen von Attila, der Gepidenkönige in Siebenbürgen, der Langobardenkönige an der mittleren Donau oder der Ostgoten im südosteuropäischen Raum erinnert), werden ebenso angeführt wie der Hinweis auf einen dakischen Sonderweg, der in der Disziplin Alte Geschichte außerhalb Rumäniens längst allgemein als Mythos angesehen wird. Gleiches gilt für die Annahme eines im Gegensatz zu den Invasionen der Awaren, *Protobulgaren* und Ungarn grundsätzlich defensiven und auf Landesausbau bedachten Zusammenschlusses slawischer Stämme zum Großmährischen Reich (eine Bezeichnung, die diesem Personenverbandsstaat erst in der Neuzeit verliehen wurde und der in der Mediävistik nicht mehr verwendet werden sollte). Mit Begriffen wie Zentralismus und Regionalismus lassen sich die historischen Entwicklungsprozesse in Südosteuropa im Mittelalter nicht erklären. Was heißt bei den kulturgeographischen Grundlagen des Mittelalters Zentralismus, wie wird er umgesetzt, von den Zeitgenossen verstanden? Heppner erwähnt lediglich die zentralistische Seite des byzantinischen Reiches, nicht aber seine dominanten zentrifugalen Strukturen und den tiefgreifenden Wandel im inneren dieses Reiches gerade auch in bezug zum Verhältnis zum Rom der Antike. Eurozentrisches Denken findet sich etwa in der Beschreibung der mittelalterlichen Reiche Bulgarien und Ungarn: »[...] und so waren die jungen politisch unausgereiften Gebilde mehr oder weniger gezwungen, sich mit dieser Nachbarschaft (Deutsches Reich, Byzanz) irgendwie abzufinden. Diese führte – von kriegesischen Beziehungen abgesehen – entweder zur Zunahme innerer Stärkung (Ungarn) oder zur allmählichen Zerstörung des in der Region vorhandenen Widerstandes (Bulgarien im Spätmittelalter)« (S. 6-7). Zu fragen ist etwa, was »alte« Personenverbandsstaaten »jungen« gegenüber an politischer Reife voraushaben. Die Ursachen für den Untergang des multiethnischen bulgarischen Reiches im späten 14. Jahrhundert haben nur bedingt etwas mit der Adaption oder Nichtadaption des byzantinischen Staats- und Kirchensystems zu tun. Demnach hätten weder das römische noch das byzantinische Reich jemals untergehen dürfen.

Kritisch zu hinterfragen ist ferner die Annahme Heppners, mangelnde zentralistische Strukturen hätten Griechen, Bulgaren, Rumänen, Serben und Ungarn gegenüber einem straff zentralistisch strukturierten und ideologisch ausgerichteten (wenn auch in bezug auf den Islam und die Gesellschaftsordnung nicht als bodenständig bezeichneten) Osmanischen Reich den Verlust ihrer mittelalterlichen Staaten gebracht (S. 8-9). Es wird somit nicht nur eine Art nationaler Abwehrkampf von Griechen, Bulgaren, Rumänen, Serben und Ungarn gegen fremde Invasoren suggeriert, den es schlicht nicht gegeben hat, da die oben erwähnten Völker weder als politische Größen eine Rolle spielten noch als jeweilig zusammengehörende Nationen im modernen Sinne existierten. Das Osmanische Reich wurde von der orthodoxen Welt nicht als Fremdkörper verstanden, und die Herrschaft der Hohen Pforte der einer abendländischen Macht oftmals vorgezogen.

Heppners Vorstellungen von der Struktur des Osmanischen Reiches (S. 10-12) und den Folgen von dessen Herrschaft, die nur noch in den nationalen Historiographien der christlichen Staaten Südosteuropas anzutreffen sind, verwundern, da eine Vielzahl von Forschungen in den letzten Jahrzehnten völlig andere Ergebnisse erbrachte (beispielsweise Speros *Vryonis jr.: The Decline of Medieval Hellenism in Asia Minor and the Process of Islamization from the Eleventh through the Fifteenth Century*. Berkeley 1971; *An Economic and Social History of the Ottoman Empire 1300-1914*. Hgg. Halil Inalcik, Donald Quataert. Cambridge 1994; Suraiya *Faroqhi: Kultur und Alltag im Osmanischen Reich. Vom Mittelalter bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts*. München 1995; Fikret *Adanir: Der Zerfall des Osmanischen Reiches*. In: *Das Ende der Weltreiche. Von den Persern bis zur Sowjetunion*. Hg. Alexander Demandt. München 1997, S. 108-128, 242-251, 264-265). Das Osmanische Reich war auch in seiner inneren Verfassung immer von starken föderalen Strukturen geprägt. Lokale Verwaltungs- und Rechtseinheiten mit weitgehenden Eigenrechten von spezifischen ethnischen, beruflichen, religiösen oder in einer bestimmten Region, Stadt, Sippe, Verband oder Gemeinde lebenden Gruppen waren analog zum byzantinischen und römischen Reich die Regel und nicht die Ausnahme. Nur so konnte die ethnische, religiöse, sprachliche Vielgestaltigkeit des osmanischen Teiles von Südosteuropa bis ins 19. beziehungsweise 20. Jahrhundert überdauern und sich weiter ausprägen. Heppner hingegen hält am alten Mythos der orientalischen Despotie fest, der die Rückständigkeit Südosteuropas gegenüber dem übrigen Europa verursacht habe, erwähnt aber nicht, daß erst durch das Aufkommen der modernen Nationalbewegungen unter Einschluß der türkischen im 19. und 20. Jahrhundert eine Vielzahl von in Jahrhunderten gewachsenen Strukturen (man denke an die außerordentlich bedeutsame osmanische Städtelandschaft Südosteuropas) unter nationalen Vorzeichen vernichtet wurden und das System der wechselseitigen Massenvertreibungen, Massenmord, Enteignungen und des radikalen Elitenwechsels erst damit in den bekannten Formen einsetzte. Diese revolutionär sich auf die betroffenen Kulturlandschaften auswirkenden Veränderungen infolge der gewaltsamen Etablierung der Nationalstaaten, die eher evolutionär ausgerichtete Prozesse verhinderten, verursachten in wesentlichen Bereichen die ökonomische und gesellschaftliche Rückständigkeit. Auf der anderen Seite wird der Habsburgermonarchie ein wesentlich geringerer Grad an Zentralismus zugewiesen (S. 10-11), ohne aber darauf hinzuweisen, daß im Gegensatz zur Hohen Pforte in der Habsburgermonarchie des 17. und 18. Jahrhunderts jedes Individuum, durch den massiven und oft gewaltsamen Prozeß von Konfessionalisierung in Verknüpfung mit einer durch administrative Maßregeln herbeigeführten Sozialdisziplinierung,

zu einem willkürlich verfügbaren Rädchen im Uhrwerk des sich als total verstehenden absolutistischen Staates geformt werden sollte. Dieses Staatsprinzip, das natürlich auf Widerstand stoßen mußte, wirkte sich weitaus zerstörerischer auf gewachsene regionale politische, kulturelle und konfessionelle Verbände aus, als das auf drei höchst unterschiedlichen ideologischen Säulen (und nicht nur der islamischen) beruhende Herrschaftssystem des Osmanischen Reiches. Eine letzte kritische Bemerkung sei zu den Ausführungen Heppners zur EU-Osterweiterung gestattet (S. 17-18). Die Verteidigung zentralistischer Staatsstrukturen gerade nach 1989 mit dem Hinweis auf die Unerfahrenheit der jeweiligen Regierungen mit Föderalismus und die Labilität der allgemeinen politischen Lage, die mögliche Veränderungen erst nach einem EU-Beitritt dieser kleineren zentralistischen Formationen in die große zentralistische Formation der EU ermöglichten, sei entgegengesetzt, daß gerade durch die von den in diesen Ländern seit dem 19. Jahrhundert herrschenden Eliten und dominierenden Staatsvorstellungen geschaffenen Strukturen die Instabilität und Rückständigkeit der Region maßgeblich bewirkten und ohne entsprechende substantielle Vorleistungen nach einem EU-Beitritt nur sehr zögerlich (Beispiel Griechenland) mit einer diesbezüglichen Umgestaltung zu rechnen ist.

In seinem hervorragenden Aufsatz (S. 21-49) beschreibt Konrad G. *Gündisch* die schrittweise Entfaltung der föderal angelegten ständischen und regionalen Strukturen in Siebenbürgen, die entscheidend zur Herausbildung dieser spezifischen Kulturlandschaft mit ihren zahlreichen charakteristischen Kleinregionen zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert führte. Dieses System sollte sich im 16. und 17. Jahrhundert als Grundvoraussetzung für das im europäischen Kontext höchst ungewöhnliche, im Regelfall friedliche Nebeneinander von vier privilegierten Konfessionen und einer tolerierten erweisen. Erschwert wurde durch die in Jahrhunderten gewachsenen, meist erheblichen lokalen Selbstverwaltungsstrukturen auf der Ebene von Stühlen, Komitaten, Distrikten, Filialstühlen, Städten, partiell auch von Dorfgemeinschaften in bestimmten Landesteilen die Entwicklung einer Art von frühneuzeitlichem gesamtsiebenbürgischen Bewußtsein. Dieses System verhinderte hingegen auf der anderen Seite die Durchsetzung von modernen absolutistischen Staatsstrukturen.

Alexandru *Zub* analysiert in seinem wertvollen Beitrag (S. 51-65) die Bedeutung des französischen Einflusses auf die Entwicklung des staatlichen Zentralismus in Südosteuropa. Im Schwerpunkt wird der dominante und prägend wirkende Einfluß Frankreichs auf die Strukturierung des rumänischen Staates und rumänischer Staats- und Nationsvorstellungen skizziert. Das maßgeblich von Frankreich nach 1918 durchgesetzte politische Ordnungssystem (Kleine Entente) in Ostmitteleuropa, das von zentralistisch strukturierten Staaten nach französischem Vorbild getragen wurde, konnte sich nicht dauerhaft gegen seine Gegner, die Verlierer des Ersten Weltkrieges, behaupten. *Zub* beschreibt die ideologieunabhängige und tief-sitzende Furcht der Eliten Rumäniens vor Dezentralisierung und Föderalisierung *ihres* Staates, der als einer der letzten in Europa dem anachronistischen und tiefgreifende Veränderungen verhindernden System des straff einheitlich strukturierten und ideologisch entsprechend ausgerichteten Nationalstaates anhängt, der entscheidend zur Verelendung und Rückständigkeit weiter Teile des Landes seit Jahrzehnten beiträgt. Rumänien wird sich nach Meinung *Zubs* nicht vor langsamen Veränderungen in diesem Bereich verschließen können.

Stefan Troebst stellt (S. 65-104) zwei sich im Prozeß der modernen Nationsbildung befindliche Bewegungen der Nach-Wende-Zeit vor, die höchst unterschiedlich verlaufen. Beiden, den Mähren und Russinen, gemein ist das Streben nach Autonomie in einer allerdings auch innerhalb dieser Bewegungen kontrovers diskutierten Form. Während die Autonomiebewegung in Mähren und Mährisch-Schlesien, die nach 1990 einen sehr kurzfristigen Aufschwung nahm, aufgrund des eindeutigen und tradierten Zugehörigkeitsbewußtseins der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung zur tschechischen Nation, das auch mit der verbreiteten ebenfalls tiefverwurzelten mährischen Regionalidentität kohärent geht (eine Nation in drei *Stämmen*), in Bedeutungslosigkeit versank, verläuft die Entwicklung im Fall der Russinen anders. Ihr wichtigstes Siedlungsgebiet, der heutige Transkarpatische Oblast in der Ukraine, bildete bis 1920 einen Teil Ungarns und ist nach mehrfachen Wechsellinien in der staatlichen Zugehörigkeit erst seit 1991 ein Bestandteil der Ukraine. Eine positive identitätsstiftende Wirkung oder gar Assimilation konnte seit 1920 keiner dieser Staaten in der Region aufgrund ihrer in der Regel äußerst repressiven und das Gebiet in bezug auf wirtschaftliche oder soziale Modernisierungen generell vernachlässigenden Politik erwirken. Somit erklärt sich das Fortleben der in den Jahrhunderten der Zugehörigkeit zu Ungarn entwickelte und seit den späten 1980er Jahren sich deutlich verstärkende lokale Sonderbewußtsein eines großen Teiles seiner ethnisch heterogenen Bevölkerung. Der Schritt hin zur Formation einer vierten modernen ostslawischen Nation – der Russinen – unter Einschluß einer eigenen Schriftsprache, einem spezifischen historischen Bewußtsein, das sich von der Zugehörigkeit zur ukrainischen Nation distanziiert, und verbreiteten Forderungen nach einer weitgehenden politischen Autonomie ist bereits abgeschlossen. Es stellt sich lediglich die Frage nach der Einbeziehung auch der Lemken in Polen, der sich zur russischen oder ukrainischen Nation bekennenden Teile der slawischen Bevölkerung in der Karpato-Ukraine und eines Teiles der Ukrainer und Huzulen in Rumänien in die russinische Nation. Die nichtslawischen Minderheiten in der Karpato-Ukraine, darunter insbesondere die Ungarn, stehen der Entwicklung der russinischen Nation überwiegendst positiv gegenüber.

Kinga Gál setzt sich mit den zahlreichen aktuellen Autonomiekonzepten der Minderheiten in Rumänien auseinander (S. 105-119). Zwar wurden von Seiten der intellektuellen Angehörigen und politischen Vertreter der ungarischen Minderheit die unterschiedlichsten Autonomiemodelle in bezug und unter Rücksichtnahme auf die spezifischen strukturellen und geistig-kulturellen Gegebenheiten Rumäniens ausgearbeitet, doch besteht aus gerade diesen Gründen kaum eine Perspektive auf ernsthafte Verhandlungen oder gar die Realisierung dieser Vorschläge. In ihrer Gesamtheit widersprechen sie der tiefverankerten Staats- und Nationsvorstellung der rumänischen Mehrheitsbevölkerung.

Der zweite Abschnitt beinhaltet eine Reihe von Beiträgen über kleine Minderheiten in Siebenbürgen. Judit Pál stellt in ihrem informativen Aufsatz (S. 121-137) die Grundzüge der Geschichte der Armenier in Siebenbürgen vor, die im 18. und 19. Jahrhundert – an ihrer geringen Zahl gemessen – einen sehr wesentlichen Anteil an der Urbanisierung, Industrialisierung und der ökonomischen Modernisierung Siebenbürgens hatten. Marianne Hausleitner über Juden in Ungarn und Rumänien bis 1945 (S. 139-160), Richard Clogg zu den griechischen Handelsgesellschaften in Siebenbürgen (S. 161-169) und Brigitte Mihok über die historische, sprachliche und soziale Differenzierung der Roma im gegenwärtigen Siebenbürgen (S. 171-184) untersuchen die Beziehungssysteme dieser verstreut lebenden und be-

sonders im Fall der Juden und Roma kaum als spezifische Gruppe auszumachen. Den kleineren Ethnien Siebenbürgens zu den Mehrheitsgesellschaften der Rumänen, Ungarn und Deutschen sowie den von diesen in wechselnder Bedeutung dominierten staatlichen und kulturellen Strukturen des Landes.

Drei Beiträge sind im dritten Abschnitt des Bandes „Wirtschaft und Gesellschaft“ eingeordnet. Gábor Gyáni (S. 185-194) und Heike Frenzel (S. 195-211) widmen sich in ihren Beiträgen dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß in Siebenbürgen in der Zeit von Neoabsolutismus, Reformära und des Dualismus. Um 1914 hatte dieser insgesamt gesehen eher positive Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, den Frenzel in seinen einzelnen Schritten analysiert und dabei zudem eine Reihe nicht verwirklichter Projekte vorstellt, auch zur Herausbildung eines das gesellschaftliche und kulturelle Leben Siebenbürgens zunehmend prägenden, zahlenmäßig bedeutenden Bürgertums geführt (Gyáni).

In einem gemeinschaftlichen Aufsatz stellen Hans Joachim Bürkner und Wilfried Heller (S. 213-233) Aspekte der jüngeren Zentralismusforschung in Ostmittel- und Südosteuropa am Beispiel der veränderten Perspektiven für die Bewertung der Städte Siebenbürgens dar.

Es bleibt, den vorliegenden Band nachdrücklich als Lektüre für Studenten der Fachbereiche Geschichte, Soziologie und Politologie nicht nur in bezug auf Ostmitteleuropastudien zu empfehlen.

Meinolf Arens

München

*Die Vertriebenen vor der Vertreibung. Die Heimatländer der deutschen Vertriebenen im 19. und 20. Jahrhundert: Strukturen, Entwicklungen, Erfahrung. 2 Teile: Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge.* Herausgegeben von ZIEGLER, WALTER. München: iudicium 1999. XV, 1073 S., zahlr. Statistiken, Tab., Abb.

Der Herausgeber nennt als den Grundgedanken dieser Sammelbände, einem angenommenen einheitlich-allgemeinen Vertriebenenbild in der bundesdeutschen Öffentlichkeit entgegentreten und die Differenzen zwischen den einzelnen Vertriebenengruppen bezüglich ihrer geographischen Herkunft, ihren geschichtlichen Erfahrungen und beruflichen Qualifikationen bis hin zu den Traditionen im Brauchtum aufzeigen zu wollen. Das Ziel des Werkes war daher, für die jeweiligen Vertriebenengruppen – angefangen vom Baltikum über die Ostprovinzen, die Sudeten- und Karpatendeutschen, die Donauschwaben und Siebenbürger Sachsen zu den Rußlanddeutschen – »das geschichtliche Schicksal vor der Vertreibung (welche selbst nicht mehr dargestellt wird) zu dokumentieren« (S. 4). Dieses – wegen der Vielfältigkeit der Gruppen und des Detailreichtums der beachteten Aspekte – umfangreiche Vorhaben (die zwei Bände füllen über tausend Seiten) bringt es notwendigerweise mit sich, daß es der Leser mit einem Werk lexikalischen Charakters zu tun hat, das wie ein Nachschlagewerk und nicht wie eine Monographie zu behandeln ist.

Aus Raumgründen werden im folgenden nur die Darstellungen der Herkunftsländer Tschechoslowakei (genauer: die Karpatendeutschen), Jugoslawien und insbesondere Ungarn und Rumänien näher untersucht, da die meisten der in

diesen Kapiteln behandelten Vertriebenengruppen vor dem Ersten Weltkrieg zur ungarischen Krone gehörten, so daß zum Teil von einer gemeinsamen staatlichen Ordnung ausgegangen werden kann. Diese jahrhundertealte Gemeinsamkeit erscheint denn auch wichtiger als etwa die zwanzigjährige Zugehörigkeit der Karpatendeutschen zur Tschechoslowakei, was – trotz der anders getroffenen Zuordnung – auch vom Herausgeber zugegeben wird (vergleiche S. 5). Diese vier Kapitel weisen auch die größte Einheitlichkeit in ihrer Gliederung auf: Sie sind jeweils in sieben (oder sechs) Unterkapitel aufgeteilt, so daß neben selbstverständlichen Angaben („Siedlungsgebiete und Zahl“, „Politische Geschichte“, „Wirtschaftliche Verhältnisse“ beispielsweise) auch weniger bekannte und erwartete Aspekte zur Sprache kommen („Das Schulwesen“, „Kulturelle Leistungen“, „Volkskunde“).

Daß aufgrund der Zugehörigkeit der Karpatendeutschen, Donauschwaben und Siebenbürger Sachsen zu Ungarn Wiederholungen nicht gänzlich vermieden werden konnten, ist selbstredend, rätselhaft bleibt dennoch, warum etwa die Magyarisierungspolitik Ungarns Ende des 19. Jahrhunderts dreimal hintereinander abgehandelt werden muß. Doch dies hat den Vorteil, daß dadurch unterschiedliche Akzentuierungen feststellbar sind. Dabei unterlaufen den Autoren – für jedes Kapitel zeichnet ein anderer Autor verantwortlich – jedoch objektiv nicht unbedingt nachvollziehbare Behauptungen, wenn etwa bereits die Einführung des Magyarischen als Schulfach als Magyarisierung gewertet wird (S. 689). Gravierendere Fehler sind jedoch in den Kapiteln über Ungarn und Rumänien zu finden, wobei die Behauptung, daß bereits im 6. Jahrhundert „Deutsche“ in den westpannonischen Raum einwanderten, noch zu den harmlosesten gehört (S. 707). Schlichtweg als falsch zu bezeichnen ist, wenn die Vertreibung des Deutschen Ritterordens lediglich in einen Zusammenhang mit einer »ausländerfeindlichen Richtung« am Hof Andreas II. gebracht wird (S. 708), ohne die Bestrebungen des Ordens zur Eigenstaatlichkeit zu erwähnen. Keine tiefen Kenntnisse verrät der Beitrag der Verfasserin des Rumänienkapitels. Dies fängt schon mit der Gleichsetzung der Ungarn mit den Szeklern an (S. 768), wird im wieder aufgewärmten rumänischen Topos weitergeführt, wonach Siebenbürgen wirtschaftlich »weniger in Richtung Ungarn orientiert« gewesen sei (S. 782), ohne diese Angabe zeitlich zu präzisieren. Die Höhepunkte der Unkenntnis stellen Behauptungen dar, wonach der Dako-Romanismus mit der Alldeutschen Bewegung oder dem Panslavismus (sic!) vergleichbar sein soll (S. 786) oder daß »im rumänischen Staat die Magyarisierung weiter betrieben« (S. 804) wurde. Der Reihe ließen sich unschwer viele weitere Beispiele hinzufügen (der Bürgerkrieg in Siebenbürgen fand schon 1848 und nicht 1849 statt, Antonescu wurde schon im September 1940 zum Staatsführer ernannt und so weiter und so fort). Auch die Aussagen, welche die Deutschen betreffen, entbehren oft nicht einer Mehrdeutigkeit, etwa wenn es heißt, daß Rumänien das Deutschtum förderte – eine an sich schon fragwürdige Behauptung – und einige Zeilen später von einem »minderheitsfeindlichen Kurs« die Rede ist, auch wenn die zweite Aussage sich anscheinend auf die Zeit vor 1918 bezieht, was jedoch aus dem Kontext nicht klar wird (S. 833). Überhaupt ist das Gewicht in diesem Kapitel auf die Zeit nach 1919 gelegt, so daß dem Leser nicht immer klar wird, welche damals existierenden Strukturen gewachsener oder gerade entstandener Natur waren. Der Vorzug des Kapitels über Rumänien liegt jedoch in der konsequent durchgeführten Trennung zwischen den einzelnen Gebieten (Banat, Bessarabien, Bukowina, Dobrudscha, Sathmar und Siebenbürgen), die in anderen Kapiteln kaum derart streng eingehalten wurde. Die Darstellung der Geschichte der Deutschen geschieht auch in

diesem Kapitel zuerst mit vielen Zahlenangaben, die Siedlungsgebiete, die Gesamtzahl, die berufliche Qualifikation, die konfessionelle Zugehörigkeit und das Schulwesen betreffend. Die politischen Ereignisse werden wie in allen Kapiteln in äußerster Knappheit, meist ohne die Aufdeckung tiefer liegender Beweggründe, aufgezählt.

Der Sinn einer solchen lexikonartigen Nebeneinanderstellung der deutschen Volksgruppen in zwei Bänden kann – wie erwähnt – dann als sinnvoll angesehen werden, wenn der sich geradezu aufzwingende Vergleich, betreffend etwa die jeweilige Situation nach dem Ersten Weltkrieg, als sich viele deutsche Gruppen seit Jahrhunderten das erste Mal von Ungarn abgetrennt wiederfanden, erlaubt, Parallelen zu ziehen. Solche Parallelen und Differenzen werden in den vier Kapiteln über die Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien deutlich, der Leser muß sie sich allerdings selbst zusammenfügen, da ein derartiges zusammenfassendes Kapitel leider nicht vorhanden ist. Trotz der angesprochenen Mängel, die noch beseitigt werden müssen, kann sich das Buch jedoch aufgrund der Menge der dargebotenen Informationen künftig zu einem wichtigen Nachschlagewerk entwickeln.

Franz Horvath

Leimen

*Csángósors. Moldvai csángók a változó időkben* [Csángó-Schicksal. Die Moldauer Csángó im Wandel der Zeiten]. Szerkesztette POZSONY, FERENC. Budapest: Teleki László Alapítvány [1999] 293 S., 83 Abb. = A magyarságtudományi közlemények XXIII.

Bei den Moldauer Csángó handelt es sich um die einzige ungarische Minderheit in den Nachbarländern, die nicht durch die Grenzziehung im Zuge des Ersten Weltkrieges entstanden ist. Mindestens seit dem 13. Jahrhundert, also noch vor der Entstehung der moldauischen Wojwodschaft, bis ins 20. Jahrhundert hinein wanderten Szekler und andere Magyaren aus unterschiedlichen Gründen in die Region östlich der Karpaten aus. In Folge der Reformation waren die katholisch gebliebenen Moldauer von der politischen und kulturellen Entwicklung Ungarns abgeschnitten und gerieten in Vergessenheit. Diese Abgeschiedenheit führte dazu, das die Csángó (rumänisch: *ceangău*) den modernen Nationswerdungsprozeß nicht rezipieren konnten und ihre Identität weiter auf ihrer konfessionellen Zugehörigkeit zur katholischen Kirche fußt. Dieser Umstand macht die Bevölkerungsgruppe heute für die Forschung interessant, öffnet er doch quasi ein Fenster in die Geschichte Europas vor der Nationswerdung.

Das vorliegende Werk vereinigt die Aufsätze von 18 Autoren, die sich den Moldauer Magyaren mit moderner Methodik widmen und den aktuellen Forschungsstand in Ungarn repräsentieren. Es zeichnet sich durch seine thematische Breite aus. Behandelt werden die innere Gliederung und regionale Verteilung der Csángó-Bevölkerung, Formen der Identität, der Komplex der Wallfahrten, ethnographische Fragen, die moderne Arbeitsmigration nach Ungarn, die Problematik der Übersiedlung nach Ungarn und Siebenbürgen sowie die politische Situation in den ersten Jahren der kommunistischen Machtübernahme. An dieser Stelle kann lediglich auf einige der Artikel verwiesen werden.

Der einführende Artikel von Vilmos *Tánczos*, der erfreulicherweise auch schon in englischer und deutscher Sprache zugänglich ist, faßt souverän die Faktenlage

über geographische Gliederung, Bevölkerungszahl, Ethnizität, Sprache und Assimilationsvorgänge zusammen.

Péter Halász untersucht, ausgehend von der Tatsache, daß die Moldauer Magyaren keine einheitliche ethnische Gruppe sind, sondern in verschiedenen Zeiten zuwanderten und aus unterschiedlichen Regionen stammen, die innere Gliederung der Csángó-Bevölkerung. Hierbei schlägt er neben der klassischen Einteilung in szeklerische und ungarische Csángó mit der in drei Regionalgruppen (die Nördlichen-Csángó, die Südlichen-Csángó und die Szekler-Csángó) neue Ansätze zur weiteren Differenzierung vor. Seine Ausführungen belegt er mit einleuchtenden Kartenskizzen; leider ist sein Literaturverzeichnis ein Tummelplatz des Druckfehlerufels.

József Kotics beschreibt seine Feldforschungen zum Wertesystem und zur sozialen Kontrolle in mehreren Csángó-Dörfern. István Pávai steuert eine erweiterte Fassung seines 1995 erschienenen bahnbrechenden Artikels zu Selbst- und Fremdbezeichnungen der Moldauer Ungarn bei. Mittels Interviews stellt er fest, wer wen und in welchem Kontext als Rumänen, Ungarn, Szekler, Katholiken oder Csángó bezeichnet. In ähnlicher Richtung arbeitet Attila Hegyeli, der innerhalb eines Csángó-Dorfes sechs verschiedene Ethnonyme feststellt.

Teil der Identität ist auch die Vorstellung von der Geschichte. Tünde Turai analysiert diese in Cleja (*Klészse*) und stellt synkretistische Formen fest, bei denen sich ungarische Volksüberlieferungen mit Erlerntem aus dem rumänischem Schulgeschichtsunterricht mischen.

Für die katholische Bevölkerung nimmt das kirchliche Leben eine herausragende Stellung ein. Damit ist der Einfluß der Kirche auch auf die Identitätsbildung von entscheidender Bedeutung. Die moldauische katholische Kirche agiert extrem rumänisch-nationalistisch; sie versteht sich als Instrument zur Assimilation der ungarischen Bevölkerung. László Fosztó analysiert das vielschichtige Wallfahrtswesen an einigen Beispielen in der Moldau und im Szeklerland. Neben religiösen Aspekten spielt gerade in der Wallfahrt von Csíkсомlyó (rumänisch *Şumuleu*) die Begegnung der Moldauer Csángó mit den katholischen Szeklern Siebenbürgens eine große Rolle. Hier treffen die Csángó auf die zeitgenössische nationale Identität der Siebenbürger Magyaren; die Wallfahrt selbst hat starken Symbolcharakter als Selbstäußerung ungarischer Existenz in Rumänien.

Die Haltung des Vatikans in der Csángó-Frage wird leider auch in dem zu besprechenden Band nicht erörtert, dabei liegt hierin wohl eines der größten Forschungsdefizite bezüglich der katholischen Moldauer. Die ungarisch geprägte katholische Kirche Siebenbürgens steht in dieser Frage in Opposition zum rumänisch-katholischen Bistum von Iaşi in der Moldau, in dessen Amtsbereich die Csángó leben. Der Vatikan ignoriert den Wunsch nach ungarischsprachigen Messen und scheint die fortschreitende Rumänisierung der Csángó, gerade auch durch seine Kirche, trotz zahlreicher Gesuche und Eingaben zu tolerieren.

Für die Moldauer Magyaren spielt Migration nicht nur historisch eine große Rolle. Heute gibt es Moldauer Arbeitsmigranten in Ungarn, die Auswirkung der Migration auf ihre Identität untersucht Attila Hegyeli. Mihály Laczkó hingegen verfolgt das Schicksal der Moldauer, die im Zuge des Zweiten Weltkrieges zusammen mit den Szeklern aus der Bukowina nach Ungarn umgesiedelt wurden. Allgemein wahrgenommen werden diese schon jahrzehntelang in Ungarn lebenden Csángó erst in jüngster Zeit, nachdem ihre Tanz- und Musikkultur durch die Tanzhausbe-

wegung in Ungarn große Popularität erlangt hat, wie der Aufsatz von Erika *Tasnádi* belegt.

Gegenwärtig versuchen verschiedene ungarische Organisationen Csángókindern aus der Moldau den Schulbesuch in ungarischen Schulen des Szeklerlandes (oder auch in Ungarn) zu ermöglichen, um für diese Kinder erstmals muttersprachliche Bildung sicherzustellen. Zoltán *Pálffy* faßt diese Bemühungen zusammen. Ein muttersprachliches Schulwesen bestand in der Moldau lediglich und sehr kurzzeitig, in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Gábor *Vincze* beleuchtet diese Periode anhand aufschlußreicher Dokumente.

Zahlreiche Schwarzweißfotos und die in dieser Reihe übliche vorzügliche Buchqualität zeichnen den Band aus, der auch wegen seiner modernen Fragestellungen als wichtiges Handbuch zu seinem Thema bezeichnet werden kann.

*Daniel Bein*

Hamburg

*Szilágysági magyarok* [Les hongrois de Szilágyság]. [Rédacteur] SZABÓ, ZSOLT. Bukarest/Kolozsvár: Kriterion 1999. 698 S.

Œuvre synthétique de la région Szilágyság (Partium, Roumanie) a été publié à la dernière fois au début de la XX<sup>e</sup> siècle. La monographie de Mór *Petri* avec le titre „Szilágy vármegye monographiája“ (1901-1904) est l'une de la série des monographies écrites à l'occasion du millénaire de la conquête du pays par le peuple hongrois (896). Dans son œuvre *Petri* nous présente l'histoire générale du comitat Szilágy (*Sălaj*); l'histoire de ses châteaux, de ses propriétaires, de ses familles les plus significatives, de ses villes et ses villages.

Les auteurs de la volume „Szilágysági magyarok“ ont rédigés le volume s'inclinant avant le mémoire de *Petri*, en même temps voulant décrire les villages et les villes où habitent encore des hongrois. Le volume était écrit à l'occasion de la millécentenaire d'Hongrie. L'antécédents de ce volume étaient les monographies de villages publiées dans le journal ‚Szilágyság‘ édité de János *Kui*.

La région Szilágyság est une région spécifique du Bassin des Carpathes. La région historique Szilágyság n'a pas le pareil territoire que le comitat Szilágy d'aujourd'hui. Originellement (selon sa situation géographique) était constitué par les comitats de Solnocul de Mijloc (*Közép-Szolnok*, *Mittel-Szolnok*) et Crasna (*Kraszna*), et comme région, était constituée par Tövishát, le long de la rivière Crasna et Felső-Berettyó, mais quelques-uns comptent ici l'Érmellék aussi. La région de Szilágyság est presque le demi du comitat Szilágy. Sa situation est particulière pas seulement par son territoire géographique, mais par son histoire aussi: l'ancien Partium était tantôt le part d'Hongrie; tantôt le part de Transylvanie. Le comitat Szilágy était créé par les parts des plusieurs comitats comme Crasna, Solnocul de Mijloc, Solnocul Dinlăuntru (*Belső-Szolnok*, *Inner-Szolnok*), Cluj (*Kolozs*, *Klausenburg*), Satu Mare (*Szatmár*, *Sathmar*) et la région de Chioar (*Kővár*).

Son caractère agraire est l'effet de son isolation, cette région à proprement parler n'a pas des grandes villes. En même temps devoir son isolation survivait la culture populaire jusqu'à notre temps.

Le content du volume on peut dispenser en deux grand part, la première contient des études provenant des différents sciences, dans le second il y a les description de cinquante-quatre villages et des quatre villes.

La première part n'on peut considérer une monographie historique, mais plutôt des articles d'information par l'histoire de la région, d'ici résult sa variété thématique aussi. Ses descriptions proviennent de beaucoup discipline, comme: histoire, religion, architecture, littérature, l'histoire de la presse, ethnographie, géographie, l'histoire de la culture; linguistique, pédagogie, musique, la protection des monuments historique etc. Le niveau des études est très différent (c'est dommage par exemple, que l'étude de Éva *Hegyí Lakóné* et István *Bajusz* d'ameublement des églises – orfèvrerie, textiles, nappes – contient seulement la description de la trouvaille et pas l'analyse aussi.)

Le nom de Miklós Wesselényi est reconnu comme le nom d'un politicien renommé. Elek *Csetri* dans son étude nous présente l'homme Wesselényi qui remarquait dans le XIX<sup>e</sup> siècle l'importance d'abolition du servage, l'importance d'une réforme agraire. Wesselényi reconnait l'importance de changement de la régime féodal en régime capitaliste, dans lequel l'utilité, l'intérêt personel dirige toutes les actions.

Miklós *Mitruly* publie articles des chansons et balades populaire de Crasna – les lieux, l'occasions, la thématique, les modifications des chansons dans le temps – le carnaval et le Noël à Crasna.

Les description des villages (et des villes aussi) contiennent les suivant éléments: la situation géographique, les premières mentions écrites, l'origine de ses noms, ses propriétaires, la population selon leur situation social, l'église, l'appartenance religieuse et ethnique, l'enseignement, les nom des rues, les nom de famille les plus fréquents, la spécifique ethnographique, les possibilités de travail.

En comparaison de la monographie de Mór *Petri*, les descriptions ne contiennent si beaucoup nouveauté: l'éléments de le recensement de 1992, la modification d'appartenance ethnique, la disparition des traditions populaire.

Le volume contient aussi une dictionnaire des nom des villages et des villes en hongrois, roumain et allemand, les descriptions des associations culturelles hongrois de la région.

C'est dommage que ce volume n'as pas le valeur scientifique que celui de Mór *Petri*, mais en même temps réussit nous présenter l'image de Szilágyiság d'aujourd'hui.

*Krisztina Mihály*

Cluj-Napoca